Gleichgültigkeit und Altruismus im Spiegel der Sozialpsychologie

von Martin Emrich

I.

Der Beginn der sozialpsychologischen Erforschung gleichgültigen Verhaltens steht in enger Verbindung mit einem Verbrechen, welches sich an einem frühen Morgen des Jahres 1964 an einer Straßenecke in Queens, New York, ereignete. Eine junge Frau namens Kitty Genovese wurde dort auf brutale Weise ermordet. Der Täter stach über einen Zeitraum von dreißig Minuten wiederholt auf sein um Hilfe rufendes Opfer ein. Wie sich bei späteren Befragungen herausstellte, sahen 38 Personen aus den Fenstern der umliegenden Häuser dem Mord zu – ohne zu intervenieren oder anderweitige Hilfe herbeizurufen (Rosenthal 1964).

Die amerikanischen Wissenschaftler John M. Darley und Bibb Latané nahmen den brutalen Mord an Kitty Genovese zum Anlaß, die Passivität der *Bystander*, wie gleichgültige Zuschauer fortan genannt wurden, zu erforschen. Sie versuchten, eine Situation experimentell im Labor zu rekonstruieren, die Aussagen über die Motivation der Bystander liefern würde (Darley/Latané 1968). Den Versuchspersonen dieses Experiments wurde als *Coverstory* mitgeteilt, sie würden an einer Gruppendiskussion teilnehmen. Man sagte ihnen, sie seien mit einer, zwei, oder fünf anderen Gesprächsteilnehmern über ein Interkommunikationssystem verbunden. In Wirklichkeit aber waren die anderen Gesprächsteilnehmer nicht existent; vielmehr wurden Tonbandaufzeichnungen mit verschiedenen Geräuschen, die auf die Anwesenheit anderer Personen schließen ließen, eingespielt. Die Versuchsperson bekam jetzt via Tonband zu hören, wie ein anderer (angeblicher) Diskussionsteilnehmer einen epileptischen Anfall erlitt. Die beiden Forscher interessierten sich dafür, ob der Proband Anstalten machen würde, der Person in Not zu Hilfe zu eilen oder ob er vielmehr ruhig an seinem Platz verweilen würde. Die abhängige Variable (das hilfreiche Verhal-

ten) wurde mittels zweier Parameter erfaßt: zum einen wurde quantifiziert, wieviel Zeit die Versuchspersonen im Schnitt verstreichen ließen, bis sie Hilfe leisteten; zum anderen wurde getestet, wieviel Prozent der Versuchspersonen überhaupt halfen. Die Untersuchung ergab, daß das hilfreiche Verhalten der Probanden ganz entscheidend von lediglich einer unabhängigen Variable abhing. Entscheidend war, wieviele andere Personen (angeblich) noch anwesend waren. Bei nur einem anderen Gesprächsteilnehmer halfen 85 Prozent der Probanden nach durchschnittlich bereits 52 Sekunden. Bei (angeblicher) Anwesenheit von fünf weiteren Gesprächsteilnehmern hingegen halfen nur noch 31 Prozent der Probanden im Schnitt nach erst 166 Sekunden (ebd.: 380). Diesen Ergebnissen zufolge nimmt die Intensität der Hilfe mit der wachsenden Zahl der tatsächlich oder vermuteten anwesenden Personen ab.

Diese ersten Befunde der Bystander-Forschung erschütterten und lieferten die kontraintuitive Erkenntnis, daß es nicht immer ein Plus an Sicherheit für ein Individuum bedeutet, eine Gruppe von Artgenossen zum Schutz vor Feinden aufzusuchen, daß also das bekannte amerikanische Sprichwort "There is a safety in numbers" oftmals nicht zuzutreffen scheint. In einer prekären Situation scheint es eher ungünstig zu sein, wenn viele potentielle Helfer zur Verfügung stehen. In der Psychologie wird dieses Phänomen mit dem Begriff *Verantwortungsdiffusion* umschrieben. Damit ist gemeint, daß die Verantwortung bei Anwesenheit zahlreicher Personen nicht eindeutig zugeschrieben werden kann, so daß sich im Ergebnis kein Anwesender für die Erbringung von Hilfe verantwortlich fühlt.

Nun könnte man vorschnell der verführerischen Meinung verfallen, mit *Verantwortungsdiffusion* sei das Phänomen des so oft nicht stattfindenden hilfreichen Verhaltens vollständig erklärt. Doch so einfach machten es sich die beiden amerikanischen Forscher nicht. Das Thema ist komplexer, als daß es so einfach erklärt werden könnte. Wie die Durchführung weiterer Experimente gezeigt hat, existieren eine ganze Reihe weiterer Faktoren, die bei der Frage, ob in Notsituationen zugeschaut oder geholfen wird, eine gravierende Rolle spielen können.

Die folgenden Überlegungen sind der Frage gewidmet, welche Beiträge die Sozialpsychologie zur Erklärung von Gleichgültigkeit einerseits und hilfreichem Verhalten andererseits liefert. Unter Bezugnahme auf die Ergebnisse experimenteller Versuche wird der Frage nachgegangen, wer wem wann und warum hilft. Wann findet hilfreiches bzw. altruistisches Verhalten statt und unter welchen Bedingungen verhalten sich Menschen anderen gegenüber gleichgültig? Mit welchen psychologischen Phänomenen läßt sich sowohl altruistisches als auch gleichgültiges Verhalten erklären?

Bevor ich jedoch mit der Diskussion der aufgeworfenen Fragen beginne, erscheinen zwei Vorbemerkungen grundsätzlicher Art notwendig, die sich zum einen auf die Definition der Begriffe *Gleichgültigkeit*, *hilfreiches* Verhalten und *Altruismus*, zum anderen auf die Frage nach der Reichweite experimenteller Forschung in der Psychologie beziehen.

II.

In der Sozialspychologie als der psychologischen Teildisziplin, die hilfreiches Verhalten untersucht, bemüht man sich bis heute um eine einheitliche Definition des Begriffes *Altruismus*. Konsens besteht darüber, daß lediglich solche Aktionen als genuin altruistisch bezeichnet werden dürfen, bei denen die Hilfe leistende Person die Absicht hat, dem Hilfeempfänger Gutes widerfahren zu lassen, ohne damit selbst einen direkten Nutzen zu erzielen. Ebenso muß die Freiheit zur Entscheidung zwischen der Erbringung des hilfreichen Verhaltens und seiner Nichterbringung bestehen. Dieser strengen Definition zufolge wäre Hilfe, die aufgrund professioneller Verpflichtungen erbracht wird (beispielsweise von Sanitätern oder Pfarrern), nicht als altruistisch motiviert zu bezeichnen. Eine Person mit einem pessimistischen Menschenbild könnte an dieser Stelle anmerken, daß dieser Definition zufolge überhaupt kein altruistisches Verhalten existiert, da man aus jeder Aktion für andere auch immer einen Nutzen für sich selbst zu ziehen versucht. Prüft man sich selbstkritisch, kann man diese Position zumindest ansatzweise nachvollziehen. Wie oft hilft man – zumindest mit dem sekundären Motiv – das eigene Gewissen zu beruhigen, oder einfach, um die Klagen der Hilfebedürftigen nicht mehr hören zu müssen. Gleichgültiges Verhalten würde sich dann von hilfreichem nur dadurch unterscheiden, daß ein potentieller Helfer im ersten Fall keinen Nutzen aus seiner Hilfeleistung erwartet und diese deswegen unterläßt, während der potentielle Helfer im zweiten Fall in Erwartung auf einen Gewinn Hilfe gewährt. Altruistisch motivierte Hilfe, verstanden als selbstlos und uneigennützig, würde diesen Überlegungen zufolge nicht existieren.

Wenn es auch der strengen Definition zufolge unplausibel erscheinen mag, daß altruistisches Verhalten überhaupt existiert, soll hier auf-

grund dessen, daß wir altruistisches Verhalten nicht kategorisch ausschließen können, dennoch von seiner Existenz ausgegangen werden. Was die letztendliche Motivation einer helfenden Person anbetrifft, so gilt das Prinzip der beliebigen Unterstellbarkeit: Wir können immer unterstellen, daß ein Helfer in Wirklichkeit egoistische Absichten hat. Genauso können wir aber immer theoretisch annehmen, daß eine Person mit genuin altruistischen Intentionen handelt. Es gestaltet sich deshalb schwierig, mit Sicherheit festzustellen, ob eine Person altruistisch oder egoistisch handelt. Möglich erscheint nur, mit den Gesetzen der Plausibilität für das eine oder andere zu plädieren. Als Faustregel kann gelten, daß ein Mensch wahrscheinlich dann altruistisch handelt, wenn er von diesem Handeln ansonsten keinen großen eigenen subjektiven Nutzen und dafür hohe eigene subjektive Kosten zu erwarten hat.

Die zweite Vorbemerkung bezieht sich auf die Frage nach der Reichweite der anhand experimenteller Versuchsanordnungen gewonnenen Aussagen. Hilfreiches Verhalten wird in experimentell angelegten Untersuchungen als abhängige Variable definiert, die es zu erfassen gilt. Mit der Auswahl von unabhängigen Variablen wird versucht, diejenigen Faktoren zu isolieren, die einen Einfluß auf hilfreiches Verhalten ausüben. Grundsätzlich in Frage gestellt wird dieser Ansatz innerhalb der Psychologie von der sog. *Ökologischen Psychologie*. Die aus dieser Richtung geäußerte Kritik bezieht sich im wesentlichen auf die Frage, ob das, was unter derart artifiziellen, künstlich verarmten Laborbedingungen gemessen wird, überhaupt etwas mit der Alltagsrealität zu tun hat (Kaminski/Bellows 1982). Die *Ökologische Psychologie* setzt dagegen eine Perspektive, die den Menschen in seinen Beziehungen zu molaren Umweltbedingungen in natürlicher Lebenswelt sieht. Das führt einerseits dazu, daß mit anderen Wissenschaften nicht nur Interdisziplinarität, sondern Transdisziplinarität angestrebt wird, andererseits im internen psychologischen Diskurs zu einer kritischen Einstellung gegenüber experimenteller Laborforschung, in der Umwelt im Extremfall auf wenige kontrollierte Stimuli eingeengt wird (Pawlik/Stapf 1992). Die Kritik aus dem Blickwinkel der *Ökologischen Psychologie* soll hier nicht zum Anlaß genommen werden, den Wert experimenteller Versuchsanordnungen gänzlich in Frage zu stellen. Vielmehr soll sie Anlaß bieten, bei den oftmals "rund" erscheinenden Befunden und Theorien nicht aus dem Blick zu verlieren, daß zur Erklärung des vielfältigen Alltagsverhaltens von Menschen nur ein multikausaler Erklärungskomplex greift, bei dem die einzelnen Variablen unter Umständen auch noch interagieren.

III.

Welchen Beitrag liefert nun die experimentelle Psychologie zur Klärung von Fragen nach Gleichgültigkeit und hilfreichem Verhalten? Faßt man die Ergebnisse grob zusammen, lassen sich zunächst drei verschiedene Kategorien von Variablen unterscheiden, denen ein Einfluß auf hilfreiches Verhalten zugeschrieben wird. Unterscheiden lassen sich situative Faktoren, Helfervariablen und Hilfeempfängervariablen.

(a) Situative Faktoren

Latané und Darley, die beiden Pioniere auf dem Gebiet der Bystander-Forschung, gehen davon aus, daß man sich den Prozeß, der zum hilfreichen Verhalten oder seinem Gegenteil führt, als eine Abfolge von fünf Schritten vorzustellen hat (Latané/Darley 1970). Diese fünf Schritte lassen sich mit Hürden vergleichen, die es zu überwinden gilt, wobei eine nicht genommene Hürde bereits hilfreiches Verhalten verhindern kann.

Die erste zu meisternde Hürde, die Latané und Darley identifizieren, bezieht sich auf die Wahrnehmung einer Situation. Eine Person muß zunächst überhaupt registrieren, daß eine Hilfe erfordernde Situation besteht ("noticing"). Von Interesse ist bei dieser Annahme vor allem, *welche* situativen Faktoren die Aufmerksamkeit eines potentiellen Helfers beeinflussen. Darley und Batson (1973) unternahmen den Versuch, den Einfluß der dem Helfer subjektiv zur Verfügung stehenden Zeit und den der Salienz des Themas *hilfreiches Verhalten* zu testen. Ihre Vermutung war, daß sich diese beiden unabhängigen Variablen massiv auf die Wahrscheinlichkeit der Hilfeleistung ihrer Probanden auswirken würden. Den Probanden dieses Versuches wurde erzählt, sie müßten, nachdem sie sich in einem Gebäude mit einem Thema beschäftigt hatten, jetzt in ein anderes Gebäude zu einem weiteren Versuch. Eine Gruppe der Versuchspersonen hatte sich im ersten Gebäude mit ihrer eigenen Berufskarriere auseinandergesetzt, die andere Gruppe hingegen mit dem Gleichnis des barmherzigen Samariters (Lukas 80, Vers 25-37). Als zweite unabhängige Variable wurden drei verschiedene Zeitdruckbedingungen eingeführt. Den Probanden wurde gesagt, sie hätten viel Zeit, genügend Zeit beziehungsweise wenig Zeit, um zu dem zweiten Versuch in das andere Gebäude zu gelangen. Auf dem Weg zu dem anderen Versuch sahen sich die Probanden nun aber mit einer unerwarteten Situation konfrontiert. Am Weg lag ein alter Mann röchelnd am Boden (in Wirklichkeit ein schauspielernder Ver-

trauter des Versuchsleiters). Im Ergebnis stellte sich der Einfluß der unabhängigen Variable *Salienz des Themas hilfreiches Verhalten* als zu vernachlässigend heraus. Einen signifikanten Effekt hingegen hatte der Zeitdruck. Während nur 25 Prozent der Studenten bei "wenig Zeit" halfen, stieg der Helfer-Anteil bei denjenigen, die die Instruktion "du hast viel Zeit" erhalten hatten, auf 80 Prozent (ebd.: 105).

Bei Zeitdruck ist also die Wahrscheinlichkeit, daß Hilfe stattfinden wird deshalb klein, weil der Situation wahrscheinlich gar nicht genügend Beachtung geschenkt wird. Ist die Aufmerksamkeit hingegen höher, findet das Bemerken der Notwendigkeit von Hilfe eher statt. Ob registriert wird, daß die Lage Hilfe erfordert, hängt sicherlich nicht nur davon ab, wieviel Zeit der betreffenden Person zur Verfügung steht, sondern beispielsweise auch davon, wie aufmerksamkeitserregend sich die Szene dem potentiellen Helfer darbietet.

Wenn der potentielle Helfer auf die hilfsbedürftige Person aufmerksam geworden ist, ist die erste Hürde im Stufenmodell von Latané und Darley gemeistert. Nun muß es gelingen, die Situation richtig, d.h. in der Regel als bedrohlich, zu interpretieren ("interpreting the situation"). Empirische Befunde aus psychologischen Experimenten sprechen dafür, daß diese Interpretation der Situation in vielen Fällen in Anlehnung an das Verhalten anderer anwesender Personen geschieht. Dies gilt vor allem dann, wenn eine Situation mehrdeutig erscheint. Wenn sich anwesende Personen gegenseitig unterstellen, der andere wüßte besser, wie die Situation zu interpretieren sei, spricht man in der Psychologie von *pluralistischer Ignoranz* (z.B. Darley und Latané 1968). Die gegenseitige Unterstellung der Anwesenden, andere seien kompetenter, die Situation zu beurteilen, kann zu einem paralysierenden Effekt führen. Durch ihr Verhalten können Anwesende gegenseitig als passive Vorbilder dienen, was letztendlich dazu führt, daß alle beobachten und keiner helfend eingreift. Die Annahme der Anwesenden ist dann, daß die Situation wohl ungefährlich ist, weil alle anderen (auch) nicht handeln. Findet aus diesen Gründen keine Hilfeleistung statt, spricht man auch von *sozialer Hemmung* (ebd.).

Verdeutlichen läßt sich dieses Phänomen anhand eines Experiments, welches Latané und Rodin (1969) durchgeführt haben. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden Versuchspersonen von einer Firmenvertreterin empfangen und gebeten, in einem Raum einen Fragebogen bezüglich ihrer Spielepräferenzen auszufüllen. Nach der Instruktion verläßt die Vertreterin den Raum und man hört, daß sie sich nebenan zu schaffen macht. Nach einer kurzen Zeit hören die Versuchspersonen (von einem Tonband) wie die Frau auf einen Stuhl steigt, mit einem lauten Knall zu Boden fällt und über Schmerzen klagt. Latané und Rodin führten als unabhängige Variable vier verschiedene soziale Situationen ein – die Probanden waren entweder alleine im Raum, mit einem instruierten passiven Zuschauer, mit einem Fremden oder einem Freund –, deren Einfluß auf die Hilfeleistungen getestet werden sollte. Bemerkenswert an den Ergebnissen ist vor allem die Differenz zwischen der ersten und der zweiten sozialen Situation. Während im ersten Fall (der Proband ist alleine im Raum) 70 Prozent der Probanden der Frau zu Hilfe eilen, verringert sich in der zweiten Bedingung, in der sich ein Vertrauter des Versuchsleiters passiv verhält, die prozentuale Häufigkeit der Intervention drastisch. Hier hebt der Verbündete des Versuchsleiters während des Notfalls nur kurz die Schultern und fährt mit der Beantwortung des Fragebogens fort. Das veranlaßt immerhin 93 Prozent der "echten" Probanden dazu, ebenfalls passiv zu bleiben. Lediglich 7 Prozent zeigen unter dieser zweiten Bedingung also noch hilfreiches Verhalten (Latané/Rodin 1969:193).

Das von Latané und Rodin durchgeführte Experiment zeigt, daß sich potentielle Helfer in ihrer Interpretation der Situation sehr stark am Verhalten anderer anwesender Personen orientieren. Für Hilfsbedürftige scheint es demnach oft günstiger, wenn nur ein potentieller Helfer die Situation beobachtet, der sich dadurch nicht von der Passivität anderer anstecken lassen kann. Das gilt in besonderem Maße dann, wenn die Situation dadurch bei potentiellen Helfern Unsicherheit hervorruft, daß sie mehrdeutige Interpretationen zuläßt.

Nehmen wir einmal an, daß wir registriert haben, daß es eine hilfsbedürftige Person innerhalb unseres Wirkungsradius gibt und nehmen wir einmal an, daß es keinen Zweifel daran gibt, daß sie Hilfe braucht. Hat ein potentieller Helfer diese beiden Hürden genommen, kommt es nun Latané und Darley zufolge darauf an, Verantwortung zu übernehmen ("assuming responsibility"). Ob die Verantwortung für die Situation übernommen wird, kann zum einen, wie bereits aufgezeigt, von der Anzahl der anwesenden weiteren potentiellen Helfer abhängen. Je mehr Menschen sich in der Nähe des Opfers befinden, desto unwahrscheinlicher ist es, daß der Einzelne hilft. Zum anderen kommt es darauf an, welche Kompetenz wir den anderen potentiellen Helfern zuschreiben. Gehen wir davon aus, daß sich in der Menge der potentiellen Helfer Menschen befinden, die die zu erbringende Hilfeleistung kompetenter ausführen können als wir selbst (etwa ein Bademeister im Schwimmbad oder ein Arzt am Unfallort), scheitert unsere sonst mögliche Intervention an dieser dritten Hürde des Modells. Eine interessante Frage in diesem Zusammenhang ist, ob diese mit "Let an expert

do it" umschreibbare Haltung besonders in Gesellschaften aufzufinden ist, die sich durch ein hohes Maß an Arbeitsteilung auszeichnen. Das würde nahelegen, daß in weniger ausdifferenzierten Gesellschaften, in denen Fachleute für zu erbringende Hilfeleistungen nicht zahlreich vorhanden sind, die Hürde der Übernahme von Verantwortung für eine Situation weniger hoch angesetzt werden kann, da sich weniger Personen finden, denen größere Kompetenz zugeschrieben werden kann.

Hat ein potentieller Helfer die ersten drei Phasen erfolgreich durchlaufen, ist für die Überwindung der vierten, von Latané und Darley aufgezeigten Hürde entscheidend, ob der potentielle Helfer die Kompetenz besitzt, das von Situation zu Situation variierende hilfreiche Verhalten zu leisten ("knowing what to do"). Ein potentieller Helfer wird sich also tendenziell nur dann für hilfreiches Verhalten entscheiden, wenn er gelernt hat, welche Hilfsmaßnahmen für die jeweilige Situation die angemessenen sind und wie diese praktisch umgesetzt werden.

Hat der potentielle Helfer die ersten vier Phasen erfolgreich durchlaufen, weiß er, daß Hilfe benötigt wird, fühlt sich verantwortlich für die Situation und schreibt sich selbst die Kompetenz zu, die benötigte Hilfe praktisch zu leisten. Doch erst in der fünften und letzten von Latané und Darley aufgezeigten Phase entscheidet sich tatsächlich, ob der potentielle Helfer tatsächlich handelt ("deciding whether to act or not").

Es lassen sich verschiedene Faktoren ausmachen, die darauf Einfluß haben, ob die in den ersten vier Phasen geschaffenen Voraussetzungen für hilfreiches Verhalten nun tatsächlich in die Praxis umgesetzt werden.

Einer der Faktoren, die in der letzten Phase verhindern können, daß es zu hilfreichem Verhalten kommt, wird in der Psychologie mit *Bewertungsangst* (evaluation apprehension) umschrieben. Damit ist ein Angstgefühl bei Personen gemeint, sich durch ihre Hilfeleistungen vor anderen zu blamieren.

Neben der Angst vor negativer Bewertung durch andere können potentielle Helfer auch durch die Abwägung von durch Hilfeleistungen ausgelösten Kosten und Nutzen von helfendem Handeln abgehalten werden. In der Verhaltenstherapie (z. B. Revenstorf 1982) geht man davon aus, daß man menschliches Verhalten recht gut erklären und vorhersagen kann, wenn man weiß, mit welchen positiven beziehungsweise negativen Konsequenzen ein Organismus in der jeweiligen Situation rechnen muß. Schon zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts postulierte Thorndike, basierend auf dem Verhalten von Tieren und seiner Sichtweise der Evolution, das *Law of Effect* (Thorndike 1911). Danach wird Verhalten, welches positive Konsequenzen nach sich zieht,

mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Zukunft wieder gezeigt werden, wohingegen nachteiliges Verhalten vermieden wird. Diese letzte Stufe des Modells ist sicher sehr relevant, vor allem wenn man es mit einer Person zu tun hat, deren Verhalten sich eher mit den Adjektiven "rational" und "egoistisch" als mit den Eigenschaftswörtern "emphatisch" und "spontan" beschreiben läßt.

Soweit die situativen Faktoren, die anhand der fünf konsekutiv zu passierenden Hürden des Modells von Latané und Darley aufgezeigt wurden. Die Überlegungen der beiden Autoren gaben Anlaß zu zahlreichen Studien, die sich mit dem Modell auseinandersetzen. Kritisiert wird dabei häufig der chronologische und sequentielle Ablauf des Modells. Berücksichtigt werden muß bei allen berechtigten Einwänden sicherlich – und das ist im Prinzip der Tenor, der aus diesen Diskussionen evolviert –, daß die Rigidität des Ablauf der fünf Schritte nicht überbetont werden darf. So könnte man sich beispielsweise vorstellen daß ein potentieller Helfer aus Bewertungsangst (eigentlich Stufe fünf) heraus kurzerhand die Situation uminterpretiert (eigentlich Stufe zwei). Der sequentielle Ablauf der fünf Schritte sollte sicherlich nicht allzu dogmatisch betrachtet werden; vielmehr hat er eher idealtypischen Charakter und somit heuristischen Wert.

(b) Helfer-Varibalen

Man wird der Komplexität der Thematik sicher nicht gerecht, wenn man lediglich situative Faktoren berücksichtigt, wie das hier bisher geschehen ist. Vor allem die *Differentielle Psychologie* – zu einem gewissen Teil auch die *Persönlichkeitspsychologie* – interessiert sich für mögliche weitere Faktoren, die einen Einfluß auf gleichgültiges bzw. hilfreiches Verhalten ausüben können. Fokussiert wird dabei vor allem die Persönlichkeit des Helfers. Gefragt wird danach, welche Dispositionen den helfenden vom gleichgültigen Menschen unterscheiden.

Eine Persönlichkeitsvariable, der ein Einfluß auf hilfreiches bzw. gleichgültiges Verhalten zugeschrieben wird, ist der sogenannte *locus of control* (Rotter 1966), die generalisierte Kontrollüberzeugung eines Individuums. Von einem *internal locus of control* wird bei solchen Personen gesprochen, die ihren Handlungen potentiell Relevanz und Bedeutung zumessen. Den Personen, die hingegen meinen, das Leben werde vor allem von äußerlichen Umständen wie etwa anderen Menschen bestimmt, wird ein *external locus of control* zugesprochen. Die generalisierten Kontrollüberzeugungen werden u. a. mit einer von Rotter (ebd.) ausgearbeiteten Skala zu messen versucht. Wer dort Fragen

wie "Ich bestimme mein Schicksal selbst" mit "stimmt" beantwortet, nimmt sich selber als ursächlich verantwortlich für das eigene Handeln wahr. Bei Personen, die Items wie "Andere haben starken Einfluß auf unser Handeln" zustimmen, geht man hingegen eher vom Gegenteil, also von einem *external locus of control* aus. Allgemein wird helfenden Personen dabei ein hoher *internal locus of control* zugeschrieben. Samuel und Pearl Oliner (1988) fanden beispielsweise heraus, daß dies auf Personen, die während der Zeit des Nationalsozialismus Menschen jüdischen Glaubens geholfen haben, ebenso zutrifft wie auf diejenigen, die bei Unfällen sofortige Hilfe leisten.

Desweiteren können sich bestimmte Einstellungen des potentiellen Helfers darauf auswirken, ob Hilfe geleistet wird oder nicht. Die Studie von Shaw, Borough und Fink (1994) zeigt beispielsweise, daß die mutmaßlichen sexuellen Präferenzen der um Hilfe suchenden Person die Bereitschaft zur Hilfe stark beeinflussen können. Shaw, Borough und Fink konnten mit ihrem Versuch zeigen, daß Personen, die sich entweder eindeutig als homosexuell zu erkennen geben oder von denen dies angenommen wird, auf sehr viel weniger hilfreiches Verhalten zählen können als heterosexuelle Personen. Zurückgeführt wird dies auf eine negative Einstellung der Probanden gegenüber Homosexualität.

Neben den Persönlichkeitsmerkmalen der potentiellen Helfer und ihren Einstellungen hat sich die Stimmung in der jeweiligen Situation als Faktor erwiesen, der hilfreiches Verhalten hervorbringen oder verhindern kann. Der Stand der Forschung erlaubt es zwar nicht, eine ganz klare Aussage zu treffen; zusammenfassend und grob vereinfacht läßt sich jedoch festhalten, daß Menschen dann eher zu Hilfeleistungen bereit sind, wenn sie in tendenziell positiver Stinmmung sind, weniger dann, wenn ihre Stimmung bedrückt oder negativ ist (Cialdini/Kenrick 1976).

(c) Hilfeempfänger-Variablen

Neben situativen Faktoren und Helfer-Variablen wurden in der sozialpsychologischen Forschung solche Variablen isoliert, die bei Hilfsbedürftigen in Varianz auftreten können und ebenfalls Einfluß auf die Leistung bzw. Unterlassung hilfreichen Verhaltens ausüben.

Eine der hilfreiches Verhalten beeinflussenden Variablen ist die Unterstellung von Reziprozität. Personen sind eher dann bereit zu helfen, wenn sie von der Annahme ausgehen, daß vom Hilfeempfänger in Zukunft die Erbringung von Hilfeleistungen auch zu erwarten ist. Mehrere Untersuchungen haben ergeben, daß anhand ihrer Berufskleidung zu

identifizierende Personen in helfenden Berufen wie etwa Pfarrern, Krankenschwestern und Sanitätern in mehr Fällen und in kürzerer Zeit geholfen wurde als Probanden, auf die diese Merkmale nicht zutrafen (Yinon/Dovrat 1987).

Neben der Unterstellung von Reziprozität, die Relevanz für hilfreiches Verhalten besitzt, wird der Unterstellung genetischer Ähnlichkeit eine Bedeutung zugemessen. Rushton (1989) vertritt die These, daß Menschen dann eher Hilfe empfangen, wenn potentielle Helfer eine genetische Ähnlichkeit zwischen ihnen und dem Hilfeempfänger ausmachen bzw. auszumachen meinen.

Darüber hinaus wird der Attribution von Schuld eine Relevanz bei der Frage nach hilfreichem Verhalten beigemessen. Weiner konnte zeigen, daß Menschen dann eher geholfen wird, wenn der potentielle Helfer annimmt oder mit Bestimmtheit weiß, daß diese ohne eigene Schuld in eine prekären Lage gelangt sind (Weiner 1986). Die Hauptaussage dieser attributionstheoretischen Perspektive ist, daß unsere Emotionen für den Hilfsbedürftigen davon abhängen, wie wir die Entstehung der Notlage einschätzen. Denken wir, daß Opfer sei für die Entstehung der Notlage selber verantwortlich, evoziert das bei uns Abscheu und Ekel für das Opfer. Als Folge dieser negativen Emotionen findet wahrscheinlich keine Hilfe für das Opfer statt. Gehen wir als Beobachter und potentielle zukünftige Helfer hingegen davon aus, daß die betroffene Person aus Gründen, auf die sie keinen oder nur geringen Einfluß hatte, in eine Notlage geriet, wird bei uns die Emotion Empathie ausgelöst.

IV.

Am Ende all dieser naturwissenschaftlich orientierten Experimente und Untersuchungen des menschlichen Verhaltens möchte ich auf die bereits aufgeworfene Frage nach der Reichweite dieser Art von Forschung und auf die Frage danach, ob es genuin altruistisches Verhalten überhaupt gibt, zurückkommen.

Scheint am Ende dieser psychologischen Betrachtungen das hilfreiche Verhalten nicht mehr wie ein Automatismus, ein mehr oder weniger vorgegebener und genetisch verankerter Prozeß des Abwägens der eigenen Vor- und Nachteile als wie ein Akt der Mitmenschlichkeit? Wir haben gesehen, daß sich hilfreiches Verhalten mit ganz einfachen psychologischen Mechanismen erklären läßt. Kennt man die situativen Bedingungen, die Persönlichkeit des Helfers und die Person des Hilfsbe-

dürftigen, dann kann man die Wahrscheinlichkeit des hilfreichen Verhaltens recht gut prognostizieren. Ob es sich bei der erbrachten Hilfe allerdings um altruistisches Verhalten handelt, läßt sich anhand dieser Experimente schwer ergründen. Folgt man der zu Beginn eingeführten Definition des Phänomens Altruismus als durch Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit gekennzeichnet, empfindet man ein Verhalten dann als besonders altruistisch, welches all den anhand der Experimente aufgezeigten Mechanismen zu widersprechen scheint. Hilft eine Person, obwohl sie sehr wenig Zeit hat, einem ihr völlig unähnlichen Menschen, obwohl Experten in der Nähe sind, empfinden wir dieses Verhalten als besonders altruistisch. Altruismus läßt sich so als Punkt auf einem Kontinuum verstehen. Je größer der Quotient Nutzen für unser Gegenüber dividiert durch Nutzen für die eigene Person ist, desto altruistischer erscheint uns ein Mensch. Die Hinweise aus der experiementellen Psychologie sind wichtig, doch liefern sie uns keine eindeutigen Antworten auf den "Stoff", aus dem die Persönlichkeit altruistisch handelnder Menschen gemacht ist. Um darüber genaueres zu erfahren, bedarf es anderer Methoden als denen, derer sich die experimentelle Psychologie bedient. Zu denken wäre etwa an tiefenpsychologische Untersuchungen, die einen Zugang zur Persönlichkeit eines Menschen bieten können. Insofern ist die Kritik von Seiten der *Ökologischen Psychologie*, die oben angeführt wurde, nicht völlig von der Hand zu weisen. Jedoch sind auch deren Methoden begrenzt und nicht selten ergeht es demjenigen, der nach der Motivation altruistischen Verhaltens fragt, nicht anders als den helfenden Personen selbst: befragt man sie nach den Gründen für ihr Handeln, können sie diese oft nicht benennen. Gemeinsam ist vielen helfenden Personen lediglich, daß sie das, was sie taten, als geringfügige Selbstverständlichkeit betrachten.

Literatur

Bandura, Albert (1977): *Social Learning Theory*, Englewood Cliffs

Cialdini, Robert B. / Kenrick, Douglas T. (1976): Altruism as Hedonism: A Social Development Perspective on the Relationship of Negative Mood State and Helping, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 34, 907-914

Darley, John M. / Latané, Bibb (1968): Bystander Intervention in Emergencies: Diffusion of Responsibility, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 8, 377-383

Darley, John M. / Batson, C. Daniel (1973): "From Jerusalem to Jericho": A Study of Situational and Dispositional Variables in Helping Behavior, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 27, 100-108

Kaminski, Gerhard / Bellows, Sally (1982): Feldforschung in der Ökologischen Psychologie, in: Patry, Jean-Luc (Hg.): *Feldforschung. Methoden und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung unter natürlichen Bedingungen*, Bern, 87-116

Latané, Bibb / Rodin, Judith (1969): A Lady in Distress: Inhibiting Effects of Friends and Strangers on Bystander Intervention, in: *Journal of Experimental Social Psychology*, 5, 189-202

Latané, Bibb / Darley, John M. (1970): *The Unresponsive Bystander: Why doesn't he help?*, New York

Oliner, Samuel P. / Oliner, Pearl M. (1988): *The Altruistic Personality: Rescuers of Jews in Nazi Europe*, New York

Pawlik, Kurt / Stapf, Kurt-Hermann (Hg.) (1992): *Umwelt und Verhalten: Perspektiven und Ergebnisse ökologisch-psychologischer Forschung*, Bern

Revenstorf, Dirk (1982): *Psychotherapeutische Verfahren. Bd. 2: Verhaltenstherapie*, Stuttgart

Rosenthal, A. M. (1964): *Thirty-Eight Witnesses*, New York

Rotter, Julian B. (1966): Generalized Expectancies for Internal vs. External Control of Reinforcement, in: *Psychological Monographs*, 80, 1-28

Rushton, J. Philippe (1989): Genetic Similarity, Human Altruism, and Group Selection, in: *Behavioral and Brain Sciences*, 12, 503-559

Shaw, J. I. / Borough, H. W. / Fink, M. I. (1994): Perceived Sexual Orientation and Helping Behavior by Males and Females: The Wrong Number Technique, in: *Journal of Psychology and Human Sexuality*, 6, 73-81

Steele, Claude M. / Critchlow, Barbara / Liu, Thomas J. (1985): Alcohol and Social Behavior II: The Helpful Drunkard, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 35-46